

Transnationale Karrieren als Weg zur strukturellen Assimilation?

In Jelenas und Jasnas Biografien deutete sich neben der großen Bedeutung der Familie auch die Prominenz von Bildungschancen bei Migrationsentscheidungen an, denn sie beide absolvierten oder absolvieren Teile ihrer Bildungskarrieren in Zagreb. Das Thema Bildungsprozesse ist hier aus zwei Gründen eine Vertiefung wert. *Erstens* kommt es in diesem Zusammenhang zu interessanten Migrationsbiografien. Und *zweitens* kann der theoretische Streit zwischen Assimilationisten, Transnationalisten und Systemtheoretikern mit empirischen Argumenten fortgeführt werden. Die Beobachtungsspur greift sinngemäß die Aussage von Esser auf, dass transnationale Mehrfachinklusionen unwahrscheinlich seien und ein Ausmaß an Lernaktivitäten und -gelegenheiten erfordern würden, das den meisten Migranten verschlossen sei (Esser 2001: 99). Die Verschlossenheit von Lerngelegenheiten wird als Faktum nicht bestritten, aber es wird sich die Frage aufdrängen, ob die Alternativlosigkeit von Assimilation an einem Ort so gegeben ist. Und es drängt sich die Frage auf, wer seine Strukturen wie zu ändern hat.

Die folgenden Biografien von Petar Klinar, Andrej Stojanovski, Vesna Babić und anderen zeigen in unterschiedlichen Nuancen, welche sozialen Aufstiegs- oder Entfaltungsmöglichkeiten sich durch transnationale Aktivitäten ergaben. Bei Andrej und Vesna kann sogar argumentiert werden, dass ihnen die soziale Mobilität nur aufgrund der Transnationalisierung ihrer Lebensführung gelang, weil ihnen vergleichbare Karrierepfade in Deutschland verschlossen waren oder nur mit ungleich größeren Mühen und Kosten zu beschreiten gewesen wären. Damit demonstrieren die Migranten durch ihre Aktivitäten, dass bei ihnen genau das Gegenteil dessen eintritt, was in der Assimilationstheorie befürchtet wird. Nicht Marginalisierung ist das Ergebnis einer transnationalen Orientierung, sondern, in den Worten und mit den Indizes der Assimilationstheorie, eine strukturelle Assimilation. Denn in einer nationalen Statistik werden sie aufgrund ihrer formalen Abschlüsse und zum Teil aufgrund ihrer Einkommen in einer überdurchschnittlich hohen Position erscheinen. Sie müssten folglich als assimiliert gelten, weil die Unterschiede zu Deutschen gering sind und sie müssten eigentlich auch als integriert gelten, weil die sozialstatistischen Indikatoren angeblich genau darauf hinweisen. Erneut ist zu erkennen, wie unscharf der verwendete Integrationsbegriff ist, denn sie sind gerade nicht integriert, sondern frei. Insgesamt handelt sich die Assimilationstheorie ein ernsthaftes Problem ein, das nicht einfach als (unwahrscheinliche) Residualkategorie abgetan werden darf.

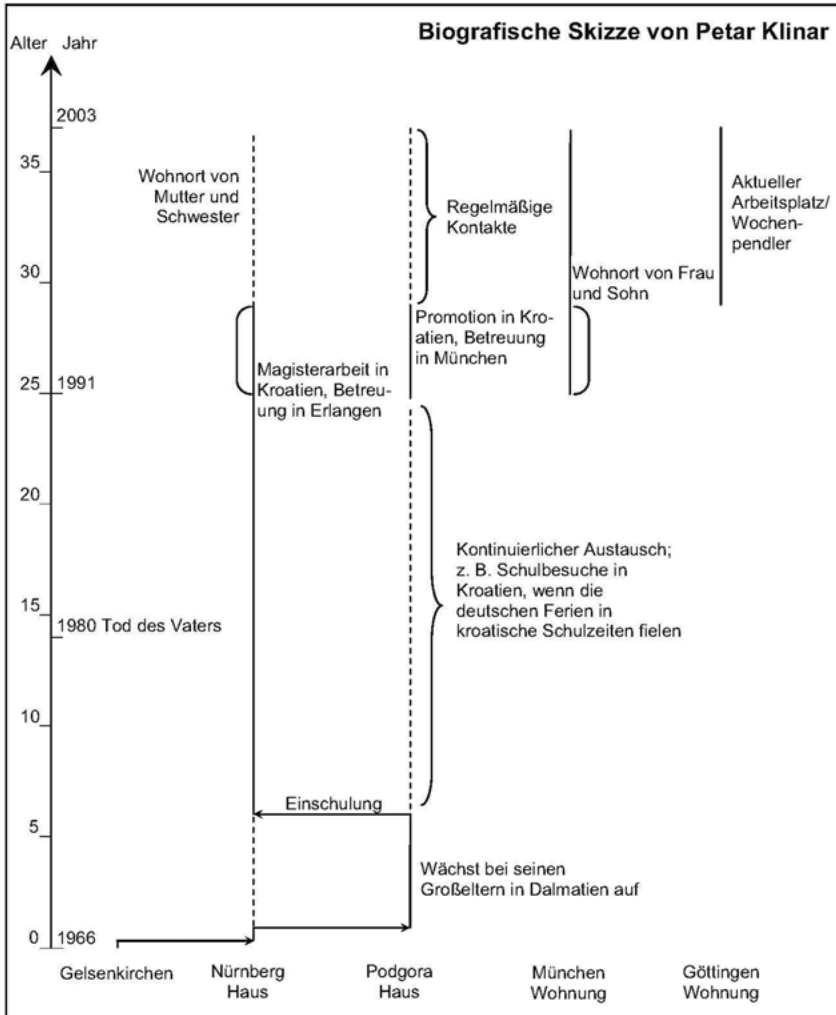
Einige Vorbemerkungen sollen die Einordnung der Fälle erleichtern. Bei Petar Klinar wird eher von Mobilität gesprochen, weil seine Umzüge so fließend sind, dass sie von ihm selbst kaum mehr als Migration bezeichnet werden. Bei Andrej und Vesna wird hingegen von Migration und nicht von (Studierenden-)mobilität gesprochen. Denn sie beide zogen nach Kroatien, um in das dortige Bildungssystem inkludiert zu werden. Bei Studierenden, die beispielsweise

im Rahmen des europäischen Erasmusprogramms ins Ausland gehen, ist die Inklusion in ein Bildungssystem oder genauer die formale Mitgliedschaft in einer Universität die Voraussetzung für den Hochschulwechsel. Etwas Distanz wird auch zu Deutungen gehalten, welche die Auslandsaufenthalte vermutlich als ‚Rites de Passage‘ verstehen würden (vgl. King/Ruiz-Gelices 2003; Baláz/Williams 2004). Eine solche Deutung mag für die internationale oder europäische Studierendenmobilität zutreffen, doch bei den hier rekonstruierten Biografien wurde ein viel zu langer Zeitraum im Ausland verbracht, als dass noch von einer Passage gesprochen werden könnte. Es geht also nicht wie bei Passageriten um *Eintritte* in neue Lebensabschnitte, sondern um den Lebensabschnitt an sich. Und dieser Lebensabschnitt ist zugleich als sehr relevantes Merkmal für zukünftige Inklusionen auf dem Arbeitsmarkt zu verstehen. Weil die Migrationsforschung schon lange weiß, dass Ungleichheiten zwar eine entscheidende Voraussetzung für Migrationen sind, aber nicht automatisch dazu führen, reicht es nicht aus, den vermeintlich diskreten Akt der Wanderungsentscheidung zu betrachten. Vielmehr muss der jeweilige Kontext Beachtung finden. Dabei wird sich abermals die Bedeutung der Familie, hier insbesondere die Bedeutung von familiären Immobilien, zeigen, denn sie und andere Faktoren tragen ihren Teil dazu bei, dass Migrationen mit weniger Friktionen einhergehen. Zuletzt muss für Kroatien bedacht werden, dass die 1990er Jahre die Zeit eines überschwänglichen kroatischen Nationalismus waren. Dabei wurde auch die Bedeutung der kroatischen Diaspora betont. Zwar zielte die Integration dieser Diaspora in die nationale Identität hauptsächlich auf die in Bosnien-Herzegowina lebenden Kroaten, weil hier noch um territoriale Ansprüche gefochten wurde, doch die Rhetorik erfasste auch Migranten in Nord-, Mittel-, und Westeuropa sowie in Überseestaaten. Sogenannten Heimkehrern wurde eine besondere Wertschätzung zuteil, die sich beispielsweise in staatlichen Stipendien für heimkehrende Studierende äußerte.

Petar Klinars reflektierende Jonglage

Petar Klinar fand bereits Beachtung, als es um die Problematik des muttersprachlichen Ergänzungsunterrichts ging. Er hatte sich erstaunt gezeigt, dass er als Kind einmal den Besuch habe abbrechen wollen. Erstaunt deshalb, weil ich ihn mit einer Aussage seiner Mutter konfrontiert hatte, die er zwar nicht bestritt, doch deren Einfügung in sein Selbstbild ihn einen Augenblick der Mühe kostete. Die Besonderheit des Gespräches mit Petar bestand in seinem auffallend hohen und elaborierten Reflexionsniveau. Petar glich einem Augur, schien gelegentlich meine Interpretationen zu antizipieren, um sie dann mit seinem nächsten Satz zu zerstören. Die folgende Passage ist so ein Beispiel, in der einer ihm eventuell nicht genehmen Interpretation vorausschauend der Boden entzogen wurde. Es geht um die Frage, wie präsent Migration in seiner Lebenswelt gewesen ist.

Abbildung 21: Biografische Skizze von Petar Klinar



Petar Klinar: Ja! Also ich kenne jetzt, also ich kenne überhaupt keine einzige kroatische Familie muss ich sagen, wenn ich jetzt wirklich darüber nachdenke, keine einzige Familie, die nicht irgendjemanden irgendwo hat. Und meistens sogar mehrere. Also, wir haben uns ja vorher kurz beim Essen drüber unterhalten, es ist eben so, die Juden und die Iren und die Kroaten haben eben die größte Diaspora und insofern ist das glaube ich, ja etwas was man als normal in Anführungszeichen einfach mit integriert hat, ja und äh ich weiß nicht dieses schlechte Gewissen [wenn man sein Land verlässt], ich denke jetzt so darüber nach: Anfang der 90er Jahre während dieses Krieges, also ich war während meiner Magisterarbeit war ich auch unten in den Semesterferien und dann auch eben dieses halbe Jahr was einem für die Magisterarbeit gegeben ist. Und das war gerade in

der Zeit, wo diese Bombenangriffe waren, das heißt, ich habe die mitbekommen, ich habe den Krieg da mitgekriegt...

PG: Das war 91 dann?

PK: Ja, 91! Und, da gab es dann einige und das habe ich auch mitbekommen, die eben aus der Diaspora, dann eben das Bedürfnis verspürt haben, ja sich jetzt als besonders gute Kroaten wie sie meinten zu zeigen und sich dann freiwillig gemeldet haben in dieser Nationalgarde, hieß das zunächst oder... und später in der kroatischen Armee. Und da hatte ich bei manchen, mit denen ich mich unterhalten habe, schon das Gefühl, dass es ein schlechtes Gewissen ist. Also es war für mich zum Beispiel war das keine Option, also ich bin zwar gemustert worden und äh, ich war in dieser Zivilverteidigung, da bin ich dann eingeteilt worden, aber mir wäre es nicht eingefallen, also hätten die jetzt unser Dorf da angegriffen, hätte ich mich schon gewehrt, ganz klar, also hätte ich bestimmt getan, aber irgendwo anders hinzugehen, äh zu kämpfen und so etwas, das wäre mir jetzt nicht eingefallen. Und da in manchem Gespräch hatte ich eben das Gefühl, das hat zu tun mit einem schlechten Gewissen, fiel mir doch so auf.

Wie angedeutet, bereiten die vorhergehenden Aussagen das Terrain vor. Doch wie anders wäre es gewesen, wenn er mir nur erzählt hätte, dass er sich für die Zivilverteidigung habe mustern lassen. Denn dafür bestand keine Notwendigkeit. Er hätte einfach nur das Land verlassen müssen. Ich hätte sicherlich seine Bereitschaft zur nationalen Verteidigung herausgestellt, obwohl er doch höchstens seine dörfliche Lebenswelt verteidigen wollte. Allerdings, und an dieser Stelle wird die viel zitierte These von konstruierten und im Fluss befindlichen Identitäten wichtig, ist es im Moment des Interviews, in dem er sich so und nicht anders darstellt. Neben dem Augurenlächeln ist zu bemerken, dass seine Aussagen zwischen dem ernsthaften Bemühen sich an die Tage und Emotionen seiner Kindheit, Jugend und Adoleszenz zu erinnern und den Deutungen, die er ihnen seit seinem Studium und mit seiner wissenschaftlichen Tätigkeit gab, changierten. Er verstand es wie nur wenige andere, einen transnationalen Schwebezustand zu vermitteln. Dazu hatte ich bereits grundsätzlich das Bild eines Jongleurs bemüht. Wenn Petar Wissen und Emotionen aus seiner Lebenswelt vermitteln möchte, hält er alle Orte, mit denen er sich verbunden fühlt, in der Luft, ohne sich zu sehr auf einen festzulegen. Mit dieser schwebenden Präsentationsform versucht er, seine persönlichen Erfahrungen adäquat zu vermitteln und diese zeichnen sich durch hohe Freiheitsgrade aus, lassen sich also etwa in der Raumdimension nicht auf einen Ort festlegen. Diese Erfahrung begleitet ihn seit der frühesten Kindheit, als er eine Sensibilität für die unterschiedlichen Bedeutungen von Dalmatien, Kroatien, Jugoslawien, Nürnberg, Deutschland oder anderen Raumeinheiten entwickelte. Selbst kleine biografische Arabesken integriert er sinnhaft in seine Lebensgeschichte, so zum Beispiel als ich seine Thematisierung von regionaler Identität aufgreife und ihn auf seinen Geburtsort Gelsenkirchen anspreche, in dem er 1966 als erstes Kind einer Deutschen und eines Kroaten geboren wurde.

PG: Und wenn du sagst, diese regionale Identität war sehr wichtig, also Dalmatien, gab es dann auch noch etwas Deutsches, was da reingespielt hat? Deine Mutter sagte, du wurdest in Gelsenkirchen geboren...

Petar Klinar: Ja, da bin ich geboren, aber das war mehr ein Versehen!

PG: Ein Versehen, genau...

PK: Ja vielleicht insofern auch ein ganz guter Zufall, weil es eben so im Ruhrgebiet eines der typischen Gastarbeiterstädte war und insofern das Gastarbeiterschicksal wenn man so will versinnbildlicht in diesem Ort, in dem ich aber nie war. Also ich habe damit nichts zu tun gehabt, nee es spielte da ansonsten keine so große Rolle. Ja, also für mich jetzt persönlich prägend war die Zeit, wo ich bei meinen Großeltern eben, also bei den Eltern meines Vaters, also in Dalmatien und eben ohne die Eltern dann auch war. Das heißt also, bevor ich in die Schule gekommen bin, also denke ich eine sehr prägende Zeit wahrscheinlich. Wo meine Mutter, ich weiß nicht, ob sie das erzählt hat, mit Erschrecken dann eben, ja feststellen musste, als ich dann eben runterkam, dass ich dann eben fast schon Deutsch verlernt hatte. Da konnte ich eben dann kaum mehr Deutsch und musste es eben neu lernen, aber das ging dann doch. [...] Dalmatien, also ich, eines der ersten Sprichwörter, die ich als Kind weiß ist, da unten gewesen ist: ‚Steck einen Finger ins Meer und dann bist du mit der ganzen Welt verbunden!‘ Also, das ist so ein Sprichwort, also das heißt, es war absolut klar, Leben an der Küste, das war immer Austausch.

Selbst ein Versehen, ein zufälliges Weilen an einem zufälligen Ort, wird Teil seiner Identität. Gelsenkirchen, diese bei vielen Indikatoren so rückständige Stadt, wird zum Ausgangspunkt seines persönlichen Aufstiegs, weil die Stadt einen wichtigen Aspekt der väterlichen Identität adressiert, obgleich auch sein Vater keine Beziehung zu dieser Stadt hatte. Wenn es bei Petars Jonglage einen außerordentlich schönen Ball gibt, einen Ball, der mehrere Runden dreht und einen ganz besonderen Zauber hat, dann ist das der Ball, der auf Dalmatien hört.¹⁹ Mit dem dalmatinischen Sprichwort – ‚Steck einen Finger ins Meer und dann bist du mit der ganzen Welt verbunden!‘ – stellt er eine Identität her, die scheinbar kein Außen und keine Exklusion kennt. Die Region Dalmatien, eine lokalisierbarer Küstenstrich mit urkundlich verfestigter Identität, wird über einen Finger und das große Meer mit der ganzen Welt verbunden. Zweifelsfrei werden nicht alle zu Dalmatien gehören können, Identität braucht Ausschluss, doch mit dem Sprichwort kann eine positive und weltoffene Vernetzungsidentität zum Ausdruck gebracht werden. Eine Konnektivität mit der Welt, die für jede Interaktion ein ‚Und-so-weiter‘ für möglich hält, eine Beobachtung, die als Bezeichnung zwar eine andere Seite ausschließt, aber Anschluss für möglich hält.

Petar verbringt nicht bloß vor seiner Einschulung viel Zeit in Dalmatien, sondern auch während seiner Schulzeit oder genauer während den bayrischen Schulferien. Waren zu bayrischen Ferienzeiten kroatische Schulzeiten, so begleitete er

19 Zu Regionsbezeichnungen bei kroatischen Firmennamen in Kroatien siehe Šakaja (2003).

einfach seinen Cousins und Cousinen in die Schule. Er wollte auf allen Ebenen mitreden. So begründet er auch den Weg zur Übersetzerprüfung. Er wollte es stets richtig können. Für ihn ist es, wenigstens retrospektiv, keine Strafe gewesen, zu deutschen Ferienzeiten in die kroatische Schule zu gehen. Dabei wird zweierlei deutlich. Erstens stehen ihm im ländlichen Dalmatien Lerngelegenheiten offen, die wenigstens in deutschen Großstädten heute vermutlich nicht mehr anzutreffen sind. Oder welches fremde Kind kann seine Verwandten einfach in die Schule begleiten, ohne dass ein Apparat von Bedenkenträgern sich rühren würde? Zweitens besteht kein Zweifel daran, dass die Kunst auf allen Ebenen mitzureden, Lernprozesse voraussetzt, ob die nun Freude machen oder nicht. Die Kontinuität der Lernaktivitäten ist bei Petar weitgehend ungebrochen und wird durch die Liebe zum Großvater gestützt. Die Kontinuität determiniert aber nicht seine gesamte Bildungslaufbahn.

PG: Und du hast Slawistik dann studiert?

Petar Klinar: Ja, auch. Ich habe mehrere Sachen... ich konnte mich nicht entscheiden, also Biologie hat mich interessiert, dann äh, verschiedenste Geisteswissenschaften und dann letztes Endes bin ich dann den Weg des geringsten Widerstandes gegangen und dann habe ich eben Geschichte gemacht, Neuere... Slawistik, Englisch und wirtschaftliche Staatswissenschaften, also Wirtschaft ja. Wobei Slawistik dann gar nicht so leicht war, wie ich es mir eigentlich vorgestellt hatte, weil ich nämlich Russisch studieren musste, ja.

PG: Achso!

PK: Jaja, das gab's nämlich nicht die Sprache, also Serbokroatisch, wie es damals noch hieß, konnte ich gar nicht machen an der Uni, sondern ich musste eben Russisch machen und dann musste ich es eben auch lernen. Ja, es gibt dieses Bonmot, dass Russisch die Sprache ist, die alle irgendwie, Serben und Kroaten glauben zu können, bis sie anfangen, sie zu lernen. Und das stimmt auch, man muss sich damit dann auch richtig befassen.

Der Weg des geringsten Widerstands ist also holpriger als zunächst angenommen. Vielleicht war ihm wenigstens seine aus vielen Kontextwechseln resultierende Beobachtungs- und Auffassungsgabe ein Vorteil beim Studium. Auf jeden Fall findet er hier weitere Freiräume, um seinen Interessen zu folgen. Bereits seine Magisterarbeit verfasst er in Kroatien und auch die Promotion wird er während eines langjährigen Aufenthaltes in Kroatien verfassen. Betreut wird er von München aus. Jetzt ist ihm seine Bilingualität von großem beruflichen Nutzen. Nach Abschluss der Promotion zieht er zunächst nach München, heiratet seine deutsche Freundin, allerdings im kroatischen Podgora, und tritt eine Stelle an der Universität Göttingen an, die ihm bis heute große Freiräume bietet, sodass er viel Zeit im ausgebauten Haus in Dalmatien verbringen kann.

Der Bildungsaufstieg des Migrantenkinds Petar ist im Kontext der deutschen Bildungsstatistik nur begrenzt bemerkenswert, denn er hat eine deutsche Mutter und die besitzt zudem einen akademischen Abschluss. Zwei wichtige Faktoren,

die im Durchschnitt für eine sichere Position im Mittelstand sorgen. Bemerkenswert ist hier ein anderes Muster, das bei den folgenden Biografien noch schärfere Konturen erhält. Mit der Promotion in Kroatien hat Petar innerhalb der deutschen Sozialstruktur eine deutlich überdurchschnittliche Position erklommen. Vielleicht hätte er diese Position auch bei einem rein nationalen Bildungsgang erreicht, doch bereits jetzt kann gesagt werden, dass seine intensiven transnationalen Aktivitäten zwar gelegentlich mit außergewöhnlichen Anstrengungen verbunden waren, aber sie an einem nationalen Standard gemessen auf keinen Fall nachteilig waren. Transnationalität kann also nicht per se eine Schuld für Bildungsmisserfolg zugeschrieben werden. Diese Worte mögen verwundern oder gar überflüssig erscheinen, doch mit Blick auf manche Forschungsarbeiten sind sie es nicht. Denn dort ist gelegentlich eine beinahe gegenteilige Forschungshypothese zu finden: „Es scheint unmittelbar einleuchtend, dass längere Herkunftslandaufenthalte den Schulerfolg negativ beeinflussen können, gehen diese doch in der Regel mit dem Versäumnis von Unterrichtsstoff [in Deutschland!? PG] einher“ (Diehl 2002: 166). Gewiss ist die Aussage ihrem Kontext entrissen und die bei Diehl untersuchten Fälle sind nicht einfach mit Petars Fall zu vergleichen. Doch das grundsätzliche Forschungsdesign, in dem Schulkarrieren in Deutschland von Kindern und Jugendlichen mit italienischem oder türkischem Migrationshintergrund untersucht wurden, ging davon aus, dass ein Auslandsaufenthalt der Schulkarriere in Deutschland schadet. Und diese Aussage war keine These im Sinne Poppers und sollte widerlegt werden, sondern muss als national-normative Überprägung von Forschungsfragen verstanden werden.

Petars formaler Karriere tun seine ‚Herkunftslandaufenthalte‘ keinen Abbruch. Dass der Wunsch, auch zukünftig die beiden Lebenswelten Kroatien und Deutschland zusammenzubringen, kein selbstverständlicher ist, kann der folgenden Passage entnommen werden, die weitgehend für sich selbst spricht.

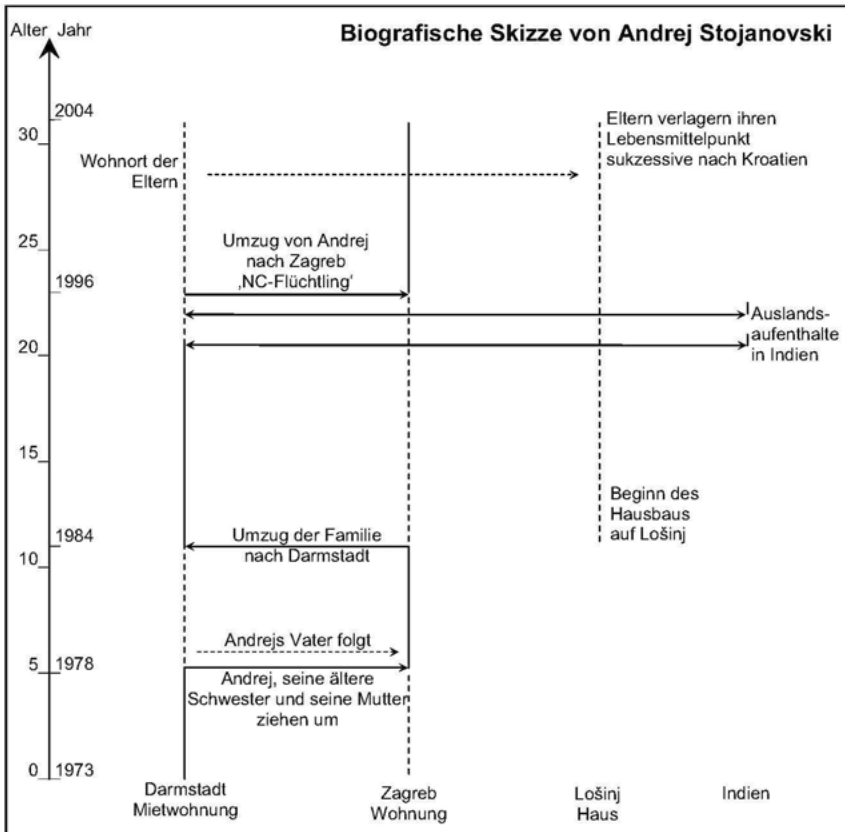
Petar Klinar: [...] Aber ich glaube meine Schwester hat nicht die Idee, ähm, wie ich gehabt habe und wahrscheinlich immer noch habe, eher einen Lebensentwurf zu finden, wo man das mehr verbinden kann. Dieses, wo man das zusammenbringt, was nicht unbedingt heißt, dass man ganz sozusagen runtergeht, aber was irgendwie heißt, einen Weg zu finden, das irgendwie mit einzubauen. Also für mich hat das einen größeren Stellenwert, so würde ich sagen. [...] Es war ein anderes Leben dort [in Dalmatien]. Ich habe auch meinen Vater ganz anders erlebt. Natürlicher, wo er seine Kindheit verbracht hat, wo er herkommt, als in den Zwängen der Arbeitswelt und er hat es dann natürlich noch schwieriger gehabt als ich, jetzt dann mit der Sprache und so weiter. Bei ihm hat man das ja immer gehört, also der hat richtiges Ausländerdeutsch eben gesprochen und der sah auch so aus, in Anführungszeichen, wie man sich einen Ausländer dann so, so vorstellt. Ich glaube, dass es von vorneherein bei mir, von vorneherein bei mir, also einfach diese, diese verschiedenen Welten waren, die nicht unbedingt national definiert waren. Was mir relativ schnell als Kind aufgefallen ist, wo ich jetzt auch persönlich Probleme damit gehabt habe, dass mir von außen die Entscheidung aufgenötigt wurde, relativ bald, weil ich in Anführungszeichen auch ein relativ besonderes Kind war.

Besonders in dem Sinn, dass ich es zu einer relativ hohen Anpassungsfähigkeit gebracht habe. Das heißt ich konnte dann wirklich, wenn ich unten war, so sein, wie die anderen Kinder. Also ich bilde mir ein, ich kann das auch jetzt noch, das heißt also insofern ich äh ich bin dann wirklich integriert, bilde ich mir wenigstens ein, ja als aber auch hier. Und trotzdem weiß das jeder, also der mich näher kennt, natürlich, dass da irgendetwas anders ist und deswegen war ich relativ früh konfrontiert als Kind: Ja aber wie ist denn das jetzt bei dir!? Also dir gefällt es schon hier schön äh lieber, bist schon lieber hier und eigentlich willst du schon hier sein oder lieber doch da und so. Und da bin ich relativ früh mit konfrontiert worden und ich kann mich noch so zurück erinnern, vielleicht so im Alter von was weiß ich fünf, sechs da habe ich das als sehr unangenehm empfunden, dass man sich da als Fünf-, Sechsjähriger irgendwie dazu verhalten muss, dass man sich da irgendwie entscheiden muss und ich habe auch, äh, ja ich habe auch natürlich das soziale Gefälle wahrgenommen, hier wenn ich an die Verwandten von meiner Mutter denke, wie die meinen Vater natürlich gesehen habe, das habe ich sehr aufmerksam gesehen und äh und das hat mir natürlich überhaupt nicht gepasst das fand ich äh, und das hat auch so eine Gegenreaktion hervorgebracht, dass ich dann eben gesagt habe, ja also, wenn ihr euch einbildet, bloß weil mein Vater was weiß ich, Genitiv und Dativ verwechselt oder so etwas, dass der dann weniger wert ist. Jetzt war mein Vater ohnehin jemand, der dann so einen Leistungsgedanken... ja ich muss jetzt im Nachhinein sagen, leider Gottes, so internalisiert hat und dann eben über den zweiten Bildungsweg eben so einen zweiten Aufstieg gemacht hat. Ja und auch was werden wollte und auch was geworden ist und so. Und jedenfalls war das ein ganz anderer Mensch, so habe ich das empfunden, wenn er eben zu Hause war, also da wo er eigentlich herkam.

Petars Schilderungen eröffnen einen reichen Fundus für Erziehungswissenschaftler, die vermutlich die patriarchalische Identifikationslinie vom Großvater über den früh verstorbenen Vater betonen und dabei herausstellen würden, dass Petars Anpassungsperfektionismus teilweise eine Reaktion auf die unangenehmen Diskriminierungserfahrungen ist, die sein Vater hat erleiden müssen. Die ‚Diskriminierer‘ neigen mit ihren einfachen kognitiven Schemata dazu, alles in nationale Container füllen zu wollen und nötigen Petar dazu, sich in genau einem Container zu positionieren. Eine so verstandene nationale Einheit ist weder für den formalen Doppelstaatler Petar noch für Petar als Kenner der verschiedenen Lebenswelten eine akzeptable Identitätsmatrix. Er betont viel lieber, dass er den Reichtum eines solchen Lebens zu schätzen gelernt habe und heute versucht, diesen Reichtum seinem Sohn zu vermitteln. Dass dabei situationsspezifische Anpassungsleistungen erforderlich sind, steht außer Frage.

Andrej Stojanovskis Biografie und die Präsentation des Zufälligen

Abbildung 22: Biografische Skizze von Andrej Stojanovski



Andrejs Kindheit und Jugend wurden bereits erwähnt. Dabei ging es um die Last und den möglichen Nutzen des muttersprachlichen Ergänzungsunterrichts. Er wurde 1973 in Deutschland geboren, lebte dort bis 1978 und zog dann mit seiner Schwester und seiner Mutter nach Zagreb. Ein Jahr später folgte auch der Vater. Sechs Jahre lebten die Stojanovskis in Kroatien, ehe sie wieder nach Deutschland zogen. In Darmstadt, wo sie bereits ihre ersten Jahre verbracht hatten, besuchte Andrej das Gymnasium und bestand das Abitur. Der Wunschstudienplatz in Psychologie blieb ihm aufgrund seiner schlechten Abiturnote in Deutschland jedoch verwehrt. Es ist an dieser Stelle gleich oder nur spekulativ zu entscheiden, ob die Abiturnote mit seinem Status als Ausländer zusammenhängt oder nicht. Individuell ist es nicht zu entscheiden, weil ich ihn nicht beim Lernen beobachten konnte und da er diese Frage im Interview nicht thematisierte, kann sie auch ruhen. Entscheidend ist, dass sein Wunschziel, mit dem er seine soziale Mobilität

hätte fortsetzen wollen, in Deutschland nicht zu realisieren war. Es folgten ziellose Jahre und Reisen nach Indien, die allerdings eine vage Idee heranreifen ließen. In Zagreb, so brachte er in Erfahrung, bot sich ihm eine Gelegenheit zum Psychologiestudium, denn dort gab es für ihn keine Beschränkung. 1996 fiel endlich die Entscheidung und er wurde zu einem ‚NC-Flüchtling‘. Er lachte über diesen selbstgewählten Begriff und ohne Flüchtlinge verhöhnen zu wollen, ist die Parallele instruktiv. Denn Andrejs Situation glich der eines Flüchtlings. Andrej konnte in Deutschland, wenn er an seinem Ziel festhalten wollte, nicht viel machen, so wie ein Flüchtling sich vor der Flucht oftmals nur noch stupide anpassen kann und zu degenerieren droht. Und so wie ein Flüchtling in einem anderen Land vor allem einen sicheren Rechtsstatus anstrebt, der die Grundlage für weitere Inklusionen und Entfaltungen bildet, galt Andrej das Psychologiestudium als Grundlage für seine weitere Karriere und Entfaltung. Allerdings wollte er sich ungern für immer auf Kroatien als zukünftigen Wohnsitz festlegen, wie die Antwort auf die Frage nach seiner formalen Staatsbürgerschaft zeigt:

Andrej Stojanovski: Ich habe mir die deutsche Staatsbürgerschaft geholt. //Lacht// Als ich, als mir klar wurde, achja, ich könnte ja in Kroatien studieren und wo das fest wurde, also als sich das festigte die Idee, da dachte ich, oh klingt nicht schlecht, die deutsche Staatsbürgerschaft, schön die Tore offen lassen in alle Richtungen, also von daher ist es schon, also ich bin auch nicht gebunden an Kroatien in irgendeiner Art und Weise. Es ist in diesem Moment, ich habe eine gute Arbeit, ich verdiene gut, ich habe ein gutes Leben hier und von daher ist es auch einfach okay hier zu sein.

Zu seiner Überraschung kann er überdies die kroatische Staatsbürgerschaft behalten. Sichtbar wird, wie sich formale Mitgliedschaften von Zugehörigkeitsgefühlen entkoppeln. Selbst wenn er den kroatischen Pass hätte abgeben müssen, hätte die aus Rechtssicherheitsgründen beantragte deutsche Staatsbürgerschaft noch kein Bekenntnis zur deutschen Nation beinhaltet. In Zagreb hat er ein gutes Leben. Zwar musste er sich zu Studienbeginn anstrengen, um an der Universität mithalten zu können, doch es gibt mehr Gründe für als gegen sein Wohlbefinden: In Zagreb, wo ich ihn übrigens auch traf, wohnt er von Beginn an mietfrei in der Wohnung der Eltern und erhielt von ihnen eine finanzielle Unterstützung fürs Studium.²⁰ Die starke Kaufkraft der Deutschen Mark ließ das Geld sogar noch an Wert gewinnen und sein Job als Yogalehrer sorgte für einen netten Zusatzverdienst. Obendrein erfuhr er von einer Kommilitonin, dass er als Rückkehrer Anspruch auf ein Stipendium des kroatischen Amtes für Diasporaangelegenheiten hat.

20 Es ist wichtig zu erkennen, dass er, wie auch andere, von den hohen elterlichen Investitionen in Kroatien profitieren kann. Dabei ist die Lage der Immobilie entscheidend, denn ein Haus im ländlichen Slawonien oder an der kroatischen Adriaküste ist vergleichsweise nutzlos, wenn es um die Realisierung von Bildungsaspirationen geht (vgl. für Deutschland Bertram 1992).

PG: Und hast du damals ähm Geld bekommen, also damals war es noch das Amt für Diasporaangelegenheiten irgendwie...

Andrej Stojanovski: Mmmh, ne Kollegin auf der Uni, die war aus Slowenien, die kam aus Slowenien, ja. Und sie hat mir gesagt: „Hey es gibt Geld für Leute, die gekommen sind!“ Ja und dann habe ich mich halt dort gemeldet und gesagt ich bin derjenige, der auch Geld will. Das ging über drei Jahre glaube ich.

PG: Gab es dann irgendeinen Moment wo dir vielleicht auffiel, ach uups, ich bin ja Diaspora... ja ich bin ein Migrant, der endlich zurückkommt?

AS: Nö! Ich habe mich nie damit irgendwie identifiziert. Keine Ahnung. Ich denke durch die Reisen hin und her und auch irgendwie durch meine Reisen nach Indien irgendwie. Ich habe mich nie als Deutscher gefühlt eigentlich, ich habe mich aber auch nie als Kroatie gefühlt. Weil dieses Kroatien, das ist ja auch durch dieses Jugoslawien, wieder etwas Neues. Und ich habe mich in dieser ganzen Geschichte um die Idee wer man ist, ich habe mich da verloren. Ich habe da keinen Bezug mehr, das sind für mich einfach nur Ideen, die Leute in sich tragen, ja ich bin der und der. Das hat für mich keine Rolle oder das spielt für mich keine Rolle mehr.

PG: Wenn du sagst, das hat sich verloren, kannst du dich daran erinnern wann das war oder war das nie relevant?

AS: Mmm, verloren ist für mich auch nicht das Richtige, vielleicht hatte ich es auch nie gehabt. So irgendwie ausgebildet, ja. Weil ich ja auch in Deutschland auch geboren bin. Und in Deutschland, ich habe mich gut überall gut eingefügt eigentlich. Also in Deutschland wo ich da war, das war okay für mich. Alle waren okay zu mir. Ich habe keine Diskriminierungen erlebt oder etwas Negatives oder sonst so etwas. Ja, ich bin halt da. Und ich hatte kein Problem. Und dann bin ich nach Zagreb und hier war es auch okay. Wie gesagt, eine gute Atmosphäre hier zu sein und hier zu leben so als Kind zu sein und so zu spielen und so, habe mich auch gut eingelebt. Der Sprung nach Deutschland war dann schon wieder nicht so einfach, ja, da war ich dann ein bisschen älter und dann war, ja halt andere Mentalität, ja ganz kurzum. Irgendwie, also es ist echt. Also auch hier es geht vielmehr in Richtung Europa oder Deutschland würde ich fast sagen, früher war hier in den kommunistischen Staaten so eine richtige eine offene Atmosphäre, Ja von wegen, wir sind alle in diesem in dieser Situation, dann //Lacht//. Irgendwie war da ein Gemeinschaftsgefühl da und die kommunistische Idee ist ja auch eine Gemeinschaftsidee irgendwie. Ja wir als Gemeinschaft versuchen gemeinsam blabla irgendwas blablabla, ja das ist ja so eine Grundidee. Das war auch dann so wirklich in der psychologischen Grundstruktur irgendwie auch da halt, ja! Und es war auch irgendwie bedingt durch die Lebensverhältnisse. Ja wenn man halt irgendwo zwei Stunden ansteht, um ein Brot zu kaufen, dann lernt man sich halt kennen. Dann hat man halt Zeit, sich kennen zu lernen und zu reden und du weißt. Von daher, war es schon anders nach Deutschland zu kommen und das nicht in dem Sinne ich bin Jugoslawe oder Kroatie und die sind Deutsche. Sondern einfach die Mentalität, von der Psychologie her, wie die Leute denken. Das war wie die Verhältnisse sind, wie man redet, wie man offen ist für neue Sachen und für andere Leute. Einfach diese Geschichte und nicht so sehr das Gefühl, ja jetzt bin ich hier der Kroatie oder der Jugoslawe jetzt sind die, also weißt du, jetzt nicht in dem Sinne, aber die Mentalität, ja ich musste mich da anpassen einfach. Und innerhalb von einem Jahr... Von einem, ja zwei Jahre war ich auch dort wieder

eingegliedert und von daher hatte ich auch kein... Ich wurde auch nicht behandelt irgendwie als..., also ich hatte deutsche Freunde und das war gar kein Thema, woher ich komme oder weil ich wusste ja selbst nicht, bin ich eigentlich aus Kroatien gekommen oder bin ich eigentlich aus Deutschland nach Kroatien nach Deutschland gekommen. Ich hatte auch nicht die klare Idee halt: Ja ich bin eigentlich von woanders!

Man könnte Andrejs Schilderungen im Vergleich zu Petars Äußerungen als weniger geschichtsbewusst werten, doch schösse man damit am eigentlichen Punkt vorbei. Interessanter sind die Parallelen, denn so wie Petar nicht auf einen Ort reduziert werden möchte, bemüht sich Andrej im Interview den Verdacht zu zerstreuen, dass seine Migration als national gesinnte Rückkehr und Bekenntnis zum Kroatentum erscheint. Als er über das Diaspora-Stipendium berichtet, zerstört er zugleich dessen heroisches Anliegen und lächelt distanziert.²¹ Aus der Sicht des Amtes für Diasporaangelegenheiten verbindet sich mit dem Stipendium ein klares Sinn geschehen. Die Kombination der Sozial-, Sach-, Zeit- und Raumdimension spricht Personen an, die einen kroatischen Pass besitzen und nun in Kroatien studieren wollen. Andrej erfüllt diese Erwartungsstrukturen und fordert das Stipendium für sich – „und dann habe ich mich halt dort gemeldet und gesagt, ich bin derjenige, der auch Geld will“. In diesem Moment wird Identität hergestellt, weil Andrej beim Antrag genau die Kriterien aus seinem bisherigen Leben aktualisiert, die ihn zum Bezug des Stipendiums berechtigen. Formalrechtlich hätte er vielleicht auch auf Kroatien schimpfen können und das Stipendium dennoch erhalten, aber warum sollte sich Andrej das Leben schwer machen. Die flapsige Darstellungsform reicht zwar grundsätzlich aus, um die Sinnkombination Kroatie zu zerstören, doch im schnellen Fortgang des Interviews war mir dies nicht deutlich und so forderte ich ihn zur weiteren Stellungnahmen auf. Doch das Prinzip ist klar. Es reicht, wenn er ein oder zwei Sinndimensionen ändert, wenn er andere Aspekte selektiert und betont. Wenn Emotionalität gefordert ist, dann betont er seine Bindung zur Stadt Zagreb und hebt die für ihn angenehme Atmosphäre hervor. Sollte die Emotionalität mal als ideologische Heimatliebe interpretiert werden, die ihn aus einem reicheren in ein ärmeres Land gezogen hat, so kann er dem Ideologieverdacht rational begegnen und die Migration mit seinem Bildungsaufstieg begründen. Andrejs intensive Distanzierung von der Nation wird von manchen sicher als bedauerlich interpretiert und seine pragmatischen Einbürgerungsgründe dürften jene, für die die Staatsbürgerschaft den krönenden Abschluss des Integrationsprozesses darstellt, um den Schlaf bringen.²² Auch mag das Wort „verloren“ Sorge um ihn auslösen. Allerdings stellen

21 Andrejs und andere Beispiele zeigen, dass dieses Programm nur selten einen originären Anreiz für eine Migration darstellt. Zu der Problematik von unzureichenden Anreizen für eine Rückkehr siehe auch Malačić (1996).

22 Allerdings trifft auch die linke Position, innerhalb derer eine schnelle Einbürgerung als eine Etappe im Integrationsprozess vorgesehen ist, nicht mehr zu (vgl. Nassehi/Schroer 1999; Kastoryano 2001).

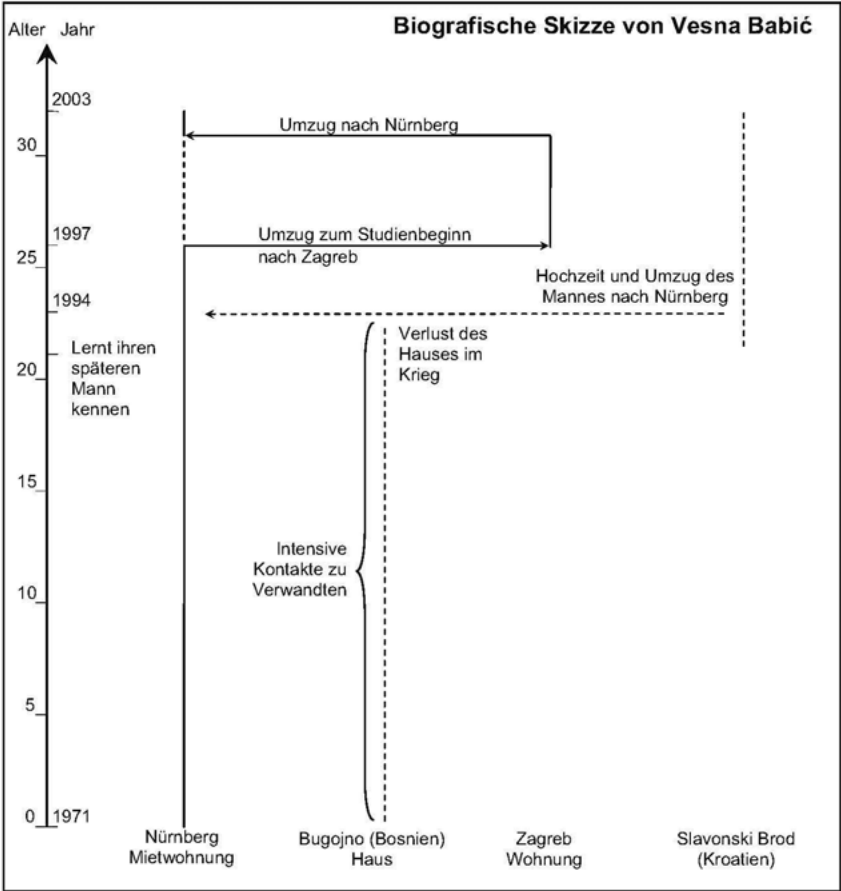
sich diese Sorgen hauptsächlich dann ein, wenn die herkömmlichen Beschreibungsschemata nicht mehr funktionieren oder nicht akzeptiert werden. Betrachtet man Andrejs Distanzierungen und Positionierungen als Korrelat zur Durchsetzung funktionaler Differenzierung in der Weltgesellschaft beziehungsweise als Korrelat der sozialen Systeme, von denen Andrej wesentlich und absichtsvoll inkludiert wird (Familie, Universität und Wirtschaft), dann ist zu erkennen, dass diese nicht zwingend auf nationale Grenzen angewiesen sind und nationale Grenzen sodann auch für Andrej nur eine untergeordnete Rolle spielen. Als Doppelstaatler sind die typischen Migrationshürden zwischen Deutschland und Kroatien für ihn ohnehin verschwunden.

Andrej kann sich in Zagreb entfalten. Für ihn wiederholt sich eine Erfahrung aus der Kindheit, als er sich definitiv als eine progressive Kraft in seiner neuen Klasse in Kroatien fühlte, andauernd neue Ideen hatte und überlegte, wie man sich das Leben leichter machen könnte. Im Studium fühlt er sich freier als seine kroatischen Kommilitonen und beginnt mit der Ausarbeitung von Lernseminaren. Seine Universitätsprofessoren werden auf ihn aufmerksam und bitten ihn, die Veranstaltungen für seine Kommilitonen zu offerieren. Er entwickelt die Seminare beständig fort, verdient mit ihnen Geld und macht sich nach dem Studium selbstständig. Heute bietet er die Seminare noch immer für Studierende an und veranstaltet darüber hinaus und sehr erfolgreich Kommunikationstrainings für Unternehmen. Seine aktuell auf Kroatien und Bosnien-Herzegowina beschränkte Geschäftstätigkeit wollte er auch aufs Rhein-Main-Gebiet ausdehnen. Doch die Idee ruht wieder, seitdem seine Eltern ihren Lebensmittelpunkt auf die Insel Lošinj verlagern und mit dem Eintritt ins Rentenalter Darmstadt verlassen werden. Damit fällt ein wichtiger Anziehungspunkt in Deutschland in absehbarer Zeit weg.

Vernas Babićs Entwicklung und die Betonung der Zielstrebigkeit

Vesna ist ebenfalls keine Unbekannte in dieser Arbeit mehr. Ihre Erzählungen fanden Beachtung, als es um die staatliche Willkür Jugoslawiens und deren Auswirkungen in Deutschland ging. Vesna präsentiert sich im Vergleich zu Petar und Andrej, aber auch zu Jelena und Jasna sehr politisch. Ihr Engagement bei der Nürnberger Ortsgruppe der Kroatischen Demokratischen Union (HDZ) ist in mehrfacher Hinsicht bedeutsam. Erstens reifte in diesem Kontext ihre Entscheidung für ein Studium in Kroatien. Zweitens verbinden sich damit eine Sensibilität für Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten sowie ein politischer Gestaltungswille. Und drittens ist es die politische Kategorienlehre selbst, die ihre Identifikationen von außen so zerfurcht erscheinen lassen. Einerseits übernimmt und verstärkt sie die Einteilung der Welt in Nationalstaaten und andererseits durchkreuzt sie diese Ordnung alltäglich. Das alles bedeutet nicht, dass sie mehr oder weniger in sich ruht als etwa Petar, der all seine Bezüge stets in der Luft hält, aber ihre Präsentation wirkt ruppiger und widersprüchlicher.

Abbildung 23: Biografische Skizze von Vesna Babić



Geboren wurde Vesna 1971 in Nürnberg, wo ich sie auch traf, nachdem sie ein Jahr zuvor aus Zagreb zurückgekommen war. Ihre Eltern migrierten zwar vornehmlich aus ökonomischen Gründen, doch weil der Vater ein katholisches Gymnasium besucht hatte und sich offen zu Kroatien bekannte, litten er und seine Familie hier wie dort unter kleineren Unannehmlichkeiten. Drei- bis viermal im Jahr reiste Vesna während ihrer Kindheit und Jugend nach Bugojno, dem elterlichen Herkunftsort in Bosnien-Herzegowina. In Nürnberg verbrachte sie ihre Freizeit fast ausschließlich in der Kroatischen Mission. Alle Zeichen standen auf Remigration nach Bugojno, wo ihre Eltern ein Haus besaßen und ein Großteil der Verwandtschaft lebte. Doch die kriegerische Auflösung Jugoslawiens bereite- tete diesen Plänen und Träumen ein jähes Ende. Die Familie Babić verlor ihr Haus, ihre Verwandten mussten Bugojno verlassen und die gesamte ethnische Zusammensetzung der Stadt veränderte sich zu Vesnas Missfallen. Der Anteil

der bosnischen Kroaten sinkt und die Stadt wird zunehmend muslimisch dominiert.²³ Klein-Istanbul nennt sie Bugojno und es klingt nicht positiv.

PG: Also du bist durch den Krieg eher dahin [nach Zagreb] gegangen, also das hat dich motiviert...

Vesna Babić: Ja, genau...

PG: Und bei deinen Eltern ist es ja eher andersrum, dass sie durch den Krieg nicht mehr so leicht zurück [nach Bugojno] gehen konnten?

VB: Meinst du jetzt durch diesen Krieg? Ahja, okay bei uns war es auch so, wir hatten zwar ein Haus unten und das hatten wir natürlich verloren!

PG: In Bosnien?

VB: Ja, genau, mmh ich sage mal, mein Vater ist auch so ein Mensch, der ist in Bosnien aufgewachsen. Aber er sagt, er ist Kroat und für ihn ist seine Heimat Kroatien, obwohl er da nie gelebt hat. Ähm vielleicht auch dadurch, dass die Stadt aus der mein Vater kommt, Bugojno, das ist jetzt nicht mehr die Stadt, die er gekannt hat, das ist jetzt Klein-Istanbul vielleicht oder so etwas. Da kann man auch auf diese Erinnerung, die man an diese Stadt hat, kann man jetzt nicht einfach mal auffrischen und sagen, es wird jetzt mal wieder so, wie es einmal war. Weil es wird bestimmt nie wieder so, wie es einmal war. Weil die Stadt ist einfach 50, 70 Jahre einfach rückwärts. Statt nach vorne gegangen, einfach nach rückwärts gefallen. Und aber wie gesagt, ich wurde ja auch immer so erzogen, dass ich Kroatin war. Und mein Bruder und meine Schwester auch. Mein Vater hat nie zu mir gesagt, ich bin Bosnierin oder so etwas und ich glaube das ist dann ein springender Punkt. Zwar hattest du da eine Immobilie, aber das einzige was dich da unten verbunden hat war ja die Familie und die Familie war ja auch kroatisch. Die Onkels, die Tanten und was weiß ich. Und wenn die nicht mehr da sind!? Phh.

Aus dieser Perspektive heraus bedauert sie auch, wenn andere die Einheit Kroatien in unterschiedliche Region aufteilen: „Für uns [aus Bosnien stammende Kroaten] ist das alles komplett und Leute aus Kroatien, die teilen, die regionalisieren sich da schon ein bisschen. Was natürlich schade ist, denn da gibt es eigentlich gar nichts zum Aufteilen.“ Doch wenn Vesna ihr eigenes Leben beschreiben möchte oder Ziele für ihren Sohn formuliert, dann kann sie die Aufteilungen kaum vermeiden, denn ihr eigenes Leben kreuzt permanent national markierte Grenzen. Und so versucht sie sich in einer Ordnung.

Vesna Babić: [...] Aber es gibt zum Beispiel eine bestimmte Autorin und ich möchte, dass mein Sohn die ganz genau kennt und er weiß: Das ist kroatisch. Und das eben auch so ein kleines Volk eben solche äh Geschichten hat. Ich habe zwar auch so ein internationales äh Märchenbuch, auch, aus der ganzen Welt, finde ich ganz toll, aber du

23 Laut Bericht des Beauftragten der Bundesregierung für Flüchtlingsrückkehr, Wiedereingliederung und rückkehrbegleitenden Wiederaufbau in Bosnien und Herzegowina vom 31.8.1998 ist der Anteil der bosnischen Kroaten in der Stadt von 34 % auf 7 % gesunken (<http://www.bbs.bund.de/bugonjo/zusammen.htm> (10.12.2006)).

solltest auch das lernen, weil die sind genauso schön, wie die Gebrüder Grimm Geschichten sage ich einmal.

PG: Du hattest eben gesagt, er soll genau wissen, was kroatisch ist und vorhin meintest du so, ich bin ja vermischt, oder so...

VB: Ja, das geht nicht, man kann das nicht vermischen! Bei mir war das auch immer abgegrenzt: Schule – nach dieser ganzen Hauptschulsache, Schule war deutsch. Freizeit, Bekannte, größtenteils sage ich mal – wie gesagt bei mir, bei meiner Schwester und bei meinem Bruder anders – kroatisch. Bei mir war es wirklich so, weil zu meiner Zeit war das, das ganz intensiv bei uns betrieben worden ist, sage ich einmal. Vom Folkloretanzen bis Orgel. Also alles komplett war da gesteuert irgendwie, später ließ das alles mehr und mehr nach. Natürlich viele Eltern hatten auch nicht mehr dieses Interesse, was ich da gesagt habe. Mit dieser zweisprachigen Schule, die Kinder sind von vorneherein in deutsche Schulen, hast dann gleich, auch einen deutschen Bekanntenkreis und irgendwann einmal verliert sich das, aber äh ich denke keine von den kroatischen Familien mit ihren Kindern gehen zu einer deutschen Messe, die gehen alle in die kroatische Kirche. Jedenfalls ich kenne eine... Ich kenne nur eine, also das ist eine Bekannte von mir, eine ganz gute Bekannte, die macht das, aber sie hat auch gleich gesagt, wir bleiben in Deutschland, mein Sohn soll als Deutscher aufwachsen, aber es gibt auch bei gar nichts wo sie sagt, das ist kroatisch, das gibt es nicht. Wenn man das aufteilen will, dann wird es schon schwieriger, aber sie hat gleich gesagt, sie hat auch die Muttersprache war bei ihm deutsch, alles, also von vorneherein und sie gehen auch zur deutschen Messe und alles. Das ist etwas anderes, wenn man sich für diesen Weg entscheidet. Wenn man diese zwei Welten, oder Kulturen oder was das auch immer ist, irgendwie verbinden will, dann trennt man, dann trennt man und sagt, nöö, das ist kroatisch und das ist deutsch!

Sie trennt die Welten vermutlich auch deshalb, weil es keine etablierte Bezeichnung für ihre Lebenswelt gibt. Zumindest ist die denkbare Kombination Deutsch-Kroatin eine sehr selten zu hörende Bezeichnung. Wenn sich der Blick nun auf den formalen Lebenslauf richtet, dann ist zu vermerken, dass sie von der jugoslawischen Schule in Nürnberg zwar auf eine deutsche Realschule und von dort auf eine Fachoberschule wechseln konnte, doch das allgemeine Abitur hat sie nicht erwerben können. Bei ihrem Weg zum Fachabitur profitierte sie von einer Übergangsregelung, die es ihr erlaubte, Englisch (oder eine andere „anerkannte“ Fremdsprache) nicht als eines von vier Prüfungsfächern nehmen zu müssen. Aufgrund des Besuches der jugoslawischen Schule wurden ihre Serbokroatischkenntnisse akzeptiert. Nach dem Fachabitur absolvierte sie eine Ausbildung zur Versicherungskauffrau. Dieser formale Bildungsweg erschwert einen Zugang zu einer deutschen Universität. Während der Ausbildung trägt sie sich allerdings mit dem Gedanken, ein Fachhochschulstudium zu beginnen. Die diesbezüglichen Erkundigungen sind enttäuschend:

Vesna Babić: [...] Aber damals nach meinem Abitur wollte ich das einerseits und andererseits wollte ich es nicht [sie verweist auf das Studium/den Studienwunsch] und

weil ich ein bisschen Geld verdienen wollte und naja okay: Also es war ausschlaggebend auch eine zweite Sache. Also ich habe beim BAföG-Amt angerufen und gefragt, ob ich BAföG bekomme und ich habe keine, also es war eine negative, also ja: ich hätte keinen Anspruch, weil ich ein Gastarbeiterkind wäre. Und da war ich wütend, also nee in diesem Land studierst du nicht! Also die hat mir eine falsche Auskunft gegeben. Das war es, das gibt zwar diese Regelung, dass Deutsche, dann diese Aussiedler, dann diese Asylanten und was weiß ich, ich glaube wir als Gastarbeiterkinder sind dann irgendwann einmal an der siebten Stelle, was ich unmöglich finde, ich muss das jetzt einmal ganz deutlich sagen, dass man da kein Anspruch hat, wenn man hier ganz regelmäßig die Schule besucht hat, die Eltern hier sind, also es gibt da schon noch, zwei, drei, vier, fünf Gründe oder Regeln, die man dann ausfüllen muss, damit man dann BAföG bekommt und meine Schwester bekommt da jetzt eins. Und damals war ich ganz wütend und habe das dann gelassen und ich habe dann geheiratet und dann habe ich mir irgendwann einmal gedacht, ja wieso nicht jetzt und dann habe ich noch einmal studiert!

Die an dieser Stelle selektiv zu Sprache kommende Diskriminierungssituation dient ihr fortan als Teilelement zur Rechtfertigung ihrer späteren Migration, denn auch Vesna wird die Frage gestellt, weshalb sie zu einem Studium nach Kroatien zog.²⁴ Dabei ist es unerheblich, ob die Auskunft eine Fehlinformation oder ein Missverständnis war. Allein ihre damalige Perspektive, dass sie als ‚Gastarbeiterkind‘ keinen Anspruch auf BAföG hat, verletzte ihr Gerechtigkeitsempfinden. Sie verglich sich innerhalb eines deutschen Bezugshorizontes und empfand die Situation als ungerecht, weil ihr kein plausibler Grund für die Ungleichbehandlung vorgetragen wurde. Auch eine eigene Reflexion über die falsche Auskunft hätte ihr vermutlich kein Ergebnis gebracht, mit dem sie die Ungleichbehandlung hätte legitimieren können. Nun war die Information aber falsch oder doch wenigstens unvollständig, sodass das Sinnieren abgebrochen werden kann. Allerdings, und das darf nicht verkannt werden, sind fehlende Informationen über mögliche Bildungsaufstiege ein ernstes Problem bei Migrantinnen (vgl. Stadt Nürnberg 2003a: 49).

Die Situation war offensichtlich festgefahren und so arbeitete sie in ihrem Beruf. Wie aber kam es, dass sie sich 1997 – mit 26 Jahren und in Nürnberg verheiratet – doch noch für ein Studium der Geschichte und Germanistik in Zagreb entschied? Dass sie dort mit ihrer Fachhochschulreife die Universität besuchen kann und wie Andrej ein Stipendium erhält, ist formal relevant, aber nicht allein entscheidend. Entscheidender dürften ihre politischen Aktivitäten gewesen sein. Bei diesen Aktivitäten lernte sie übrigens auch ihren späteren Mann kennen. Er hatte bereits als Kind ein paar Jahre in Deutschland gelebt und war dann mit seiner Familie nach Kroatien gezogen. Nach der Hochzeit mit Vesna zieht er nach Nürnberg. Aber die Politveranstaltungen sind für Vesna keineswegs nur ein Heiratsmarkt. Sie kommt hier mit Kroaten in Deutschland *und* in Kroatien in

24 Zum ähnlichen Argumentationsmuster eines verletzten Aufsteigers siehe ausführlich bei Pott (2002: 247ff.) oder in Kürze bei Pott (2004: 49).

Kontakt, wird dabei mit neuen Anpassungsleistungen konfrontiert und erfährt stimulierende Lerngelegenheiten. Hier trifft sie auch Gleichaltrige, die bereits vor ihr migriert sind oder sich aktuell damit auseinandersetzen. Somit hat sie die Gelegenheit, Chancen und Risiken an verschiedenen Orten kontinuierlich zu beobachten und sich am Ende bewusst für das Studium in Zagreb zu entscheiden. Im Unterschied zu Andrej, der komfortabel auf nützliche Ressourcen zurückgreifen kann, bedarf es bei Vesna mehr Energie und Vorbereitung, um nach Zagreb zu ziehen. Vor allem ihre Lernprozesse, also die Umstrukturierungen ihrer Erwartungsstrukturen führen dazu, dass sie ex post ihre Migration als bewusste und zielstrebige Entscheidung darstellt. Sie ergriff nicht wie Andrej eine Gelegenheit im Vorbeigehen, erfuhr nicht das Ausmaß an Unterstützung wie Andrej, sondern arbeitete stetig darauf zu.

Ihre Entscheidung muss zudem in einem Kontext der relativen Deprivation gesehen werden. Diese Erkenntnis ist nicht neu, doch gewöhnlich wird der Kontext als räumlich stabil aufgefasst. Es sind dann beispielsweise besonders Personen aus der Mittelschicht, die ihr lokales Umfeld beobachten und sich aus Sorge vor einem relativen Abstieg zur Migration entscheiden, weil etwa Nachbarn bereits migriert sind und, zumindest den Erzählungen nach, Erfolg haben. Bei Vesna ist es ein mobiler Kontext. Ein Kontext, der zur Hochzeit des kroatischen Nationalismus durch Deutschland und Kroatien tourt, weil an fast jedem Wochenende politische Veranstaltungen, aber auch einfache Partys in Großstädten veranstaltet werden. Einmal wird sie sogar von Franjo Tudman zum Empfang geladen. In diesem mobilen Kontext erkennt Vesna die mit einem Studium verbundenen Aufstiegsmöglichkeiten. Würde sie nicht studieren, käme es zur relativen Deprivation. Und nur durch eine Transnationalisierung ihrer Lebensführung, durch die politischen Aktivitäten und das Studium hier *und* dort, ergaben sich weitere Aufstiegsmöglichkeiten. Dieses Handeln und Erleben kontrastiv als hier assimilativ versus dort segmentativ zu beschreiben, ginge an der Sache vorbei. Aber auch Vesna muss sich an die kroatische Universität anpassen und trifft dabei auf Erwartungen, mit denen sie nicht gerechnet hatte.

PG: Und warst du dann anerkannt als Kroatin oder gab es dann auch...

Vesna Babić: Ja, da gab's äh wie soll ich sagen, äh das ist lustig, wie soll ich das sagen. Weil ich habe ja auch noch Deutsch studiert und in Deutsch da gab es so bis zehn bis zwölf Leute und da haben wir eben so Grammatikübungen und so etwas und dann waren wir immer die Muttersprachler, weil wir eben Deutsch als Muttersprache sprechen und das war dann schon lustig, weil du denkst, wieso Muttersprachler? Deutsch ist eben... oder Deutsch hast du gelernt, weil du in dem Land gelebt hast, aber deswegen ist es noch nicht, also ich habe es nicht als Muttersprache empfunden in dem Sinne. Aber ja, da wurden wir alle so kategorisiert. Wir sind die Muttersprachler, wir haben es leicht. Also das gab es schon, aber ich muss sagen, ähm, äh es waren Leute, die sich nicht gut ausgekannt haben, glaube ich oder die einfach... wie sage ich das jetzt ganz gemein, die einfach dumm sind und halt solche Sachen sagen, weil äh dafür hatte ich in

Geschichte die Probleme. Das ist eben kroatische, da gab es halt keine in Deutsch. Und ich habe alles, alle Seminare in Kroatisch schreiben müssen und das war für mich dann auch entsprechend schwieriger, weil ich dann natürlich nicht 20 Jahre oder 15 Jahre an einer kroatischen Schule war, solche, aber ich muss sagen, das hat mich nicht besonders gestört und derjenige, der mich nicht gekannt hat und wenn ich mich jetzt neu vorgestellt habe, dann habe ich auch nie gesagt, ich bin jetzt aus Deutschland, weil ich mich jetzt, weil ich das jetzt nicht als wichtig empfand und ich habe mich da jetzt irgendwie schon wohl gefühlt, aber wie gesagt, diejenigen, die mich da so in eine Schublade irgendwie hinein geschoben haben, da gab es eben keine Kontakt zu mir. Wo ich jetzt gesagt habe, nöö das tue ich mir jetzt nicht an, aber das gibt's ja, Aber ich glaube ein bisschen sind wir auch ein bisschen selber daran schuld oder sagen wir einmal, ähm... und das sagt immer mein Mann zu mir. Zum Beispiel, wenn man so in den Urlaub fährt, nach Kroatien, nach Bosnien oder nach Herzegowina, dann kommen wir meistens her, haben wir eine Lehre hinter uns und arbeiten, also so war es bei mir eine Zeit lang und äh, fahren dicke Autos und kommen da runter und dann äh guck dir die an: Die aus Deutschland. Die Deutschen! Die Švabos. Ja so wurde ich, also mein Cousin hat mich, ich weiß nicht, also so bis vor acht Jahren hat er immer gesagt, ich bin Jugošvabica, aber das hat mich nie gestört als Störendes oder so, dass das jetzt als etwas Schlimmes war.

An dieser und an anderen Stellen versucht sie immer wieder ein nationale Ordnung einzuziehen, doch wenn sie selbst die Seiten kreuzt oder die Perspektive ihres Mannes empathisch nachvollzieht, kann sie diese Ordnung kaum mehr aufrecht halten. Nach Abschluss ihres Studiums zieht sie wieder nach Nürnberg. Wegen der Geburt ihres ersten Kindes und des Abklingens der nationalen Bewegung in Kroatien hat sich ihr Engagement auf den familiären Rahmen verlagert. Doch weil sie ihre kulturelle Doppelperspektive als Bereicherung empfindet und sie sich heute weder auf Deutschland noch auf Kroatien endgültig festlegen möchte, versucht sie diese kulturelle Differenzenerfahrung auch ihrem Sohn zu vermitteln und schließt eine weitere Migration nicht kategorisch aus.

Resümee: Transnationales Lernen und Anpassen als Weg zur Entfaltung

Das bei Petar, Andrej und Vesna zu beobachtende Migrationsmuster wurde zwar als unwahrscheinlich eingestuft, aber es ist nicht auf die drei begrenzt. Bei Selma Mikeš, Maja Milojević, Danilo Delak und anderen zeigen sich sehr ähnliche Verläufe, auch wenn nicht alle immer so lange in Kroatien blieben. Danilo Delak zum Beispiel wurde 1978 in Deutschland geboren, zog 1981 wegen Asthmaproblemen zurück nach Slawonien (Kroatien) und wäre vermutlich dort geblieben. Doch als 1991 der Krieg ausbrach, holt sein Vater ihn und seine Mutter wieder nach Deutschland. Für ihn ist der Krieg eine glückliche Fügung:

Danilo Delak: Also irgendwann einmal, ich war da so 13, gut ich war noch, da hat man noch nicht so richtig Perspektiven, aber trotzdem habe ich gesehen, dass mir Deutschland bessere und größere Chancen geboten hat, als das... wenn ich die Schule mal hier [in Kroatien] beende, dass ich dann halt mein Glück in Deutschland versuche. Und dann kam halt dieser Krieg und dieser Bruch in Anführungszeichen für mich zum richtigen Zeitpunkt, also auch nicht so überraschend. Das war dann okay. Ich nutze die Chance jetzt schon!

Und er nutzte sie in Deutschland. Zwar beginnt der Einstieg mit einer Odyssee durch die Haupt- und Realschule und erst nachdem er ein Schuljahr wiederholt hat, kann er aufs Gymnasium wechseln, doch das Abitur besteht er und ein Hochschulzugang ist ihm nicht versperrt. Weil es aber nicht zu einem Auslandsaufenthalt während des Studiums kommt, nutzt er den Abschluss des Studiums, um eine Diplomarbeit in Kroatien oder genauer über Auwälder in Kroatien zu schreiben. Ihm ist es wichtig, seinen Lebenslauf um eine Auslandserfahrung zu bereichern.

Ähnlich ist es bei Selma Mikeš. Sie nutzt Praktika in Zagreb, um im Haus der Eltern leben zu können und eben einen wichtigen Pflichtteil des Studiums im Ausland zu verbringen. Maja Milojević, um den Reigen der Beispiele abzuschließen, wurde von ihrem Vater dazu überredet, ein halbes Jahr nach Zagreb zu gehen und sie blieb zum Studium. Ein Nachteil war es nicht für sie. Nicht nur, dass sie die Zeit als die schönste in ihrem Leben beschreibt, auch fand sie nach dem Umzug nach Nürnberg sofort eine Stelle als PR-Beraterin.

Das Spektrum der Biografien ist groß und wichtige Differenzen sollen auch in einer Zusammenschau nicht geglättet werden, doch einige grundlegende Aspekte haben die Biografien gemeinsam und die sollen aufgegriffen werden. Der Aussage Essers, dass Mehrfachinklusionen Lernaktivitäten und -gelegenheiten voraussetzen, ist zuzustimmen. Im Einzelfall werden andere Faktoren (Familienstrukturen, Immobilienbesitz etc.) intervenieren, doch ohne profundes Wissen und hier vor allem Sprachkenntnisse wird es kaum gehen. Wer jedoch wie und wo zu lernen hat, sollte nicht zu voreilig bestimmt werden. Zumal als Lernen hier nur die Umstrukturierung von Erwartungen nach Erwartungsenttäuschungen bezeichnet wird. Und diese Umstrukturierung kann sowohl bei den Lernern als auch bei den sozialen Systemen und hier besonders der Schule erfolgen oder gefordert werden. Nun ist die beidseitige Forderung nach Anpassung eine alte, aber die hier vertretene These geht über die politische Forderung hinaus.

Zunächst ist festzustellen, dass Lernaktivitäten und -gelegenheiten zwar nicht auf die Schule begrenzt sind, doch man nicht verkennen kann, dass Personen im Sinne einer Karriere temporalisiert werden und die formalen Qualifikationsstufen an Bedeutung zur Realisierung von Inklusionschancen gewinnen. Dies geschieht aus Gründen der Vereinfachung und Handhabbarkeit, führt aber dazu, dass bereits die ersten biografischen Etappen relevant werden, weil es die Karrierestationen sein werden, die in der Zukunft die Vergangenheit bilden und an denen

sich die Gegenwart orientieren wird, um über die weitere Karriere (Inklusion) zu entscheiden. Das Versagen der meritokratischen Schule in Deutschland ist somit ein gewichtiges Problem speziell für Migranten (Radtke 2004). Die von Esser ins Spiel gebrachte *normative* Alternativlosigkeit von Assimilation erfährt eine Fundamentalkritik, weil sie das Wechselspiel von Störern und Gestörten nicht thematisiert und weil sie vorschnell die Möglichkeit von alternativen Bildungswegen ausklammert.

Bleibt man der Betrachtungsweise von Esser treu, dann fällt auf, dass die drei vorgestellten Transmigranten heute strukturell assimiliert sind, *obwohl* sie einen transnationalen Weg beschritten, obwohl sie hier *und* dort aktiv wurden. Oder noch deutlicher: Transnationale Aktivitäten bilden die Bedingungen für ihren Aufstieg, weil sich nur so Lerngelegenheiten eröffneten, wo sie ihre Lernaktivitäten fortsetzen konnten. Transnationale Biografien als Weg zur strukturellen Assimilation darzustellen, ist selbstverständlich ein Kunstgriff, der genau das wieder einführt, was die Migranten in Frage stellen: Die ungleich strukturierten nationalen Gesellschaften werden erneut als relevante Bezugssysteme für die sozialstrukturelle Positionierung der Migranten gesetzt. So instruktiv Essers Gegenkritik an den Transnationalisten vielfach ist, bei diesem Problem dreht sie sich im Kreis. Und an genau dieser Stelle empfiehlt sich erneut das Analysepotenzial der Systemtheorie. Mit ihr kann aus der Distanz erkannt werden, wo welche Beobachtungen zu welchen Problemen führen. Weil die Systemtheorie kein Präjudiz für bestimmte Grenzen kennt, ist es ihr möglich, jede Grenze als interne Differenzierung der Weltgesellschaft zu beobachten und dann zu fragen, wie diese Grenzen zusammenspielen. Dieser Verzicht auf präjudizierte Grenzen ermöglicht es ihr, sich dem räumlichen Auseinanderfallen von Inklusionssituationen zu widmen. Die Tatsache, dass nationalstaatliche Regelungen und Semantiken in den Interviews kaum oder eher ablehnend vorkamen, ist ein Indiz dafür, dass die Funktionssysteme andere Grenzziehungen bevorzugen. Dies bedeutet auf gar keinen Fall, dass Grenzen und Ungleichheiten irrelevant werden würden. Aber es sind stets systemspezifische Grenzen. Die hier präsentierten Migrantinnen und Migranten haben auch deshalb reüssiert, weil beim Inkludieren kein Funktionssystem ihre Freiheitsgrade so reduzierte, dass sie um ihre Inklusionschancen in anderen Funktionssystemen gebracht wurden. Oder umgekehrt formuliert: Die aufnehmenden Bildungsorganisationen konnten nach ihren Regeln (Definitionen von Eintrittshürden) entscheiden und die Personen erfüllten diese. Insbesondere die politisch-rechtlichen Regelungen (Staatsbürgerschaft, Aufenthaltsrecht) wirkten hier nicht destruktiv. Wie schon Forschungen über Migrationen am Ende der Frühen Neuzeit zeigten, als Arbeitswanderungen und Wanderhandel in Kombination mit ortsfesten Aktivitäten die wirtschaftliche Lage eines Haushalts absicherten (Bade 2002: 17ff.), ehe sie dann mit der einsetzenden Industrialisierung und Nationalstaatenbildung zunehmend eingeschränkt wurden (vgl. Bade 1984), stellt sich auch heute bei den hier gezeigten Fällen der Erfolg durch die Kombination von mobilen und immobilen Aktivitäten ein.